

Es gilt das gesprochene Wort!  
Sperrfrist: Montag, 06. Januar 2020, 19:00 Uhr

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Predigt im Pontifikalamt zum Hochfest der Erscheinung des Herrn (Jk A)  
– Montag, 6. Januar 2020, 19:00 Uhr – Hoher Dom zu Essen**

---

Texte: Jes 60,1-6;  
Eph 3,2-3a.5-6;  
Mt 2,1-12.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Gemeinde!

I.

„Grenzen“ haben wieder Chancen. Wie oft nicht wird in den letzten Jahren wie auch Wochen und Monaten davon gesprochen, dass Grenzen zu schließen, Mauern neu zu markieren und bewährte zu verfestigen seien. Seit 2015 ist dies ein großes Thema in Europa. Grenzen mit allem, was an Abwehrmechanismen und Abschottungen damit verbunden sind, sollen, so ist dabei oft zu hören, Identitäten markieren sowie schützen und Heimat beschreiben. Über Grenzen nachzudenken und zu reflektieren, zeugt immer von einer Zeit der Unsicherheit und der Suche nach neuer Bestimmung, damit Ängste scheinbar vertrieben werden und neue Sicherheiten wachsen können. Was für Europa gilt, gilt für viele Weltregionen. Ob zwischen den USA und Mexiko, ob zwischen Nord- und Südkorea, ob in anderen Gegenden: Auch dort werden Grenzen gebaut und Grenzen geschlossen, um (scheinbar) Sicherheiten herzustellen, Ungerechtigkeiten zu beseitigen und Identitäten zu sichern. So heißt es ganz oft.

In vielen dieser Zusammenhänge geht es darum, durch Grenzen und Mauern, die gebaut bzw. verfestigt werden, auszugrenzen, abzugrenzen, Welten zu verkleinern und Perspektiven zu verengen - und das nach dem alten Motto: Koste es, was es wolle! Dies gilt sprichwörtlich, wie

auch im übertragenen Sinne.

Dabei kommen wir hier in Deutschland und Europa historisch aus Zeiten, in denen wir mit leidvollen Erfahrungen von Grenzen, Mauern, eisernen Zäunen und Stacheldraht gelebt haben und wissen, was Unsägliches geschieht, wenn Menschen sich abgrenzen, Ideologien sich gegeneinander verhärten und scheinbare Sicherheiten hergestellt werden sollen. Unglück ist die Folge, geistige und materielle Not vieler Menschen, oft die Erfahrung, in einem Gefängnis zu leben. Die Tage und Wochen um den 9. November 1989 werde ich nicht vergessen. Sie haben mein Leben wesentlich geprägt, weil plötzlich Grenzen fielen, von den ich bis dahin geglaubt hatte, dass sie unverrückbar seien. Plötzlich wehte ein Atem von Freiheit, von ungeahnten Möglichkeiten, von Chancen und von Wachstum. Keine Gräueltaten von Sicherheitszonen, gewaltbewährter Abgrenzung und Kälte mehr, sondern vielmehr eine von Hoffnungen geprägte Welt!

## II.

Die Erfahrungen einer kräftigen und selbstbewussten Volkskirche in unserem Land und in Europa haben für lange Jahrzehnte das Lebensgefühl vieler Christen bestimmt. Der Einfluss der Kirchen schien zwar nicht grenzenlos, aber doch oft fast ohne Grenzen zu sein. Das ganze Leben war so von Glaube und Kirche durchformt, dass dahinter eine Identität sichtbar wurde, die zuvor eine große Strahlkraft, aber auch eine Abgründigkeit mit hervorgebracht hatte, an der wir u. a. noch lange leiden werden, wie wir heute wissen.

Das II. Vatikanum brachte mit seiner Bestimmung der Kirche als Licht Christi (LG 1) und als Ort der Freude und Hoffnungen, der Ängste und Sorgen der Menschen von heute (GS 1) frischen Wind in eine solche Welt und sorgte für eine ungeahnte Form von Entgrenzung. Verbunden war damit eine neue Erfahrung von Freiheit, in deren Folge sich heute die Grenzen des Glaubens nicht mehr mit den klassischen Traditionen und Gewohnheiten alleine beschreiben lassen, sondern mit der Kräftigkeit der Glaubensüberzeugungen der einzelnen und der Gemeinschaft, in der der Glaube lebt. Beides gehört zusammen. Hier geht es um das Entgrenzende des Glaubens, der in die Tiefe der Seele des einzelnen wie in der Gemeinschaft der Mitgläubenden für Identität und Beheimatung, eben für Klarheit sorgt, die aber nicht begrenzt, sondern entgrenzt, hinaus in das Leben der Freiheit der Kinder Gottes. Anders gesagt: Der Globalisierung unserer Welt geht

immer schon die Universalisierung unseres Glaubens voraus, der der Kirche keine Grenzen setzt. Selbst wenn heute viele, um im Glauben leben zu können, der Überzeugung sind, Grenzen setzen zu müssen, was unter gewissen Rücksichten, wenn sie nicht eng, kleinlich und ideologisch machen, auch notwendig sein kann und muss, wie es für jeden Lebensentwurf gilt. Vom Wesen her aber entgrenzt der Glaube an Jesus Christus und das Gehen auf den Wegen Jesu genauso, wie es das Leben mit der Hoffnung tut, die von einer Zukunft ohne Grenzen ausgeht, weil aus der Zukunft Gott selbst auf uns zukommt, damit die Liebe gelebt werden kann, die Jesus selbst ist. Denn Liebe kennt keine Grenzen. Liebe erleuchtet und macht wie ein Licht die Dunkelheit des Alltags hell, durchdringt die Mauern der Gewohnheiten wie Wasser und erweicht mit ihren Tränen und Gefühlen den härtesten Felsen und den dichtesten Stein der Abgrenzung. Die Entgrenzung des christlichen Glaubens rührt aus der Kraft des Lebens Gottes selbst, der will, dass das Evangelium der grenzenlosen Liebe Gottes zu allen Menschen kommt.

Am Leben im Glauben, das sich in einem Leben in Hoffnung und Liebe konkretisiert, wird deutlich, wie grenzenlos die Bestimmung des Menschen durch seine Beziehung mit Gott ist. Leben wir in konkret weltlichen Zusammenhängen oft im Gegenüber von Grenzen und Entgrenzungen, so leben wir als Christen aus dem Leben schaffenden Spannungsbogen zwischen Begrenzungen und Entgrenzungen durch Glaube, Hoffnung und Liebe.

### III.

Das Hochfest der Erscheinung des Herrn ist das ursprüngliche Weihnachtsfest, in unserer lateinischen Tradition aber vor allem das Fest der Sterndeuter, die zum neugeborenen Jesuskind kommen, um vor ihm niederzufallen und ihm zu huldigen (vgl. Mt 2,11). Hier ist in biblischer Tradition der tiefe Sinn des Weihnachtsfestes genau erfasst und bestimmt. Wenn Gott Mensch wird, entgrenzt sich alles. Wenn Gott als Mensch unter uns lebt, will diese frohe Botschaft, dieses Evangelium des Lebens über alle Grenzen hinweg die Menschen mit der grenzenlosen Liebe Gottes erreichen. Das ist der wahre Stern, der über der Krippe Jesu steht, jener Stern, dem die Sterndeuter aus dem Osten folgen, wenn sie nach Jerusalem kommen und nach dem neugeborenen König der Juden fragen (vgl. Mt 2,1-2). Der Stern, der sie zur Krippe führt, ist mit seiner Leuchtkraft der Orientierungspunkt, von dem aus sich ihre Wege entgrenzt haben, weil sie sich als Männer der Hoffnung und Liebe auf der Wanderung ihres Lebens zu Unbekanntem haben führen und leiten lassen. Die Sterndeuter sind dabei den Verheißungen gefolgt, die sich im

Alten Bund versammeln (vgl. Mt 2,4-6). Wenn sie dann ihre Gaben von Gold, Weihrauch und Myrrhe zu Jesus bringen, wird darin im Symbol gedeutet, wer Jesus ist: Gott als Mensch für uns, Schatz für den Alltag, Trost im Leiden und Tod. Hier sehen wir wiederum Entgrenzungen: Das menschliche Leben ist nicht mehr begrenzt vom Tod. Das menschliche Leben ist nicht mehr begrenzt von seinem Suchen nach Gott. Der Schatz des menschlichen Lebens selbst ist Gott und nichts sonst. Das heutige Evangelium ist eine frohe Botschaft der Entgrenzung, die zugleich zu Identitätsbestimmung wird. Wir Christen leben aus dem Geheimnis der Menschwerdung Gottes, weil es uns den Schatz unseres Glaubens, Hoffens und Liebens auf menschliche Weise offenbart. Gott zeigt mit einem menschlichen Gesicht, dass er uns die Grenze des Todes aufschließt und den somit unüberbrückbaren Graben zwischen Tod und Leben überbrückt, damit wir ins Ewige Leben gelangen können. Das Weihnachtsfest mit seiner doppelten liturgischen Feier, nämlich mit der Geburt im Stall (Lk 2,1-14) und der Anbetung der Sterndeuter (vgl. Mt 2,1-12), wird so zu einem Hoffnungsbild für das Leben mit vielen Grenzen, die von Gott her entgrenzt werden.

#### IV.

Was folgt daraus? Wer die Menschwerdung Gottes annimmt, für den kennt die Würde des Menschen keine Grenzen mehr und ebenso sein Wert. Damit verbietet es sich, Grenzen für Menschen in Not zu schließen, sie im Wasser des Mittelmeeres oder sonst wo ertrinken oder in den Stacheldrahtverhauen von Grenzen verbluten zu lassen. Es verbietet sich aber auch, Menschen das Lebensrecht am Anfang zu nehmen oder am Ende zu beschneiden. Papst Franziskus hat vor kurzem zurecht dazu schärfste Worte gefunden. Es geht darum, unsere eigene Geschichte als eine Geschichte ins Offene Gottes hinein zu leben.

Das ist christliche Mission und Sendung: Aus einem tiefen geistlichen Grund wirklich politisch zu sein und aus der Kraft von Gottes gutem Geist mitten in das Leben der Menschen hinein zu sprechen, wenn Grenzen aufgebaut werden. Unser Ethos und die Werte, für die wir eintreten, geben dazu Kraft. Sie bestimmen den Menschen als Person und zugleich als Wesen von Gemeinschaft. Damit ist der Mensch natürlich ins Offene gestellt und muss sich im Sturm der Zeiten bewähren gegen alle selbstgemachten Begrenzungen, auf die auch die Sterndeuter bei der Suche nach Christus treffen, wenn sie dem König Herodes und den Schriftgelehrten wie Hohenpriestern des Volkes begegnen (vgl. Mt 2,4 f). Gerade hier erkennen sie, dass Grenzen Wachstum provozieren, weil sie Identität und Zuversicht aus dem Glauben gewinnen. Die

Sterndeuter erfahren, dass die Grenzen ihrer bisherigen Welten um Gottes Willen immer wieder aufbrechen, der ihre Entdeckerfreude, ihren Mut zum Wagnis und die Suche nach Neuem provoziert. Grenzerfahrungen dieser Art sind darum im Inneren wie im Äußeren des Menschen Ausdruck von Wachstumsphänomenen. Gerade hier zeigt sich die tiefe religiöse Wahrheit unseres christlichen Glaubens: Jedes Ende birgt einen neuen Anfang in sich! Aus dem Verlust des Alten entsteht der Gewinn des Neuen. Aus dem Tod erwächst Leben!

Genau das haben wir nicht nur in die Gespräche ob der zukünftigen Wege der Kirche selbst einzubringen, sondern auch in alle Gespräche ob der Zukunft der Politik unseres Landes, Europas und der Welt. Unser Auftrag, Kirche und Politik, also Weltkirche und Weltpolitik in der Weltgesellschaft auf der Höhe der Zeit zu gestalten, in der nichts mehr unabhängig von allem anderen existiert und funktioniert, verweist uns Christen Tag für Tag auf die Kraft des Evangeliums, um mitbauen zu können an einer Kirche und Gesellschaft, die auch morgen noch anziehend und ansprechend wirken kann und will. Spürbare Grenzen müssen darum geweitet, ja sogar überwunden werden, damit wir nach vorne gehen können, wie wir es an der Gestalt des Mose sehen, der mit seinem Volk auch an eine Grenze kommt, nämlich an die Grenze des Übergangs in das verheißene Land der Zukunft. Einem von Angst bestimmten Volk gibt Mose den Rat: Behaltet euer Fundament, nämlich euer Vertrauen und euren Glauben an Gott im Blick. Dann werdet ihr leben! Achtet auf das, was Gott euch sagt und mitgibt! Bewahrt die Nähe eures Gottes (vgl. Dtn 4,1-2.6-8).

Nicht umsonst erinnert Papst Franziskus immer wieder daran, zu den Grenzen, an die Ränder zu gehen und von der Peripherie her Neues zu entdecken. Das gelingt alleine mit viel Gottvertrauen. Nicht mehr die Mitte, nicht mehr das Gewohnte und das Zentrum sind von Interesse. Von den Grenzen - in der Tat! –, von der Peripherie her erhält die Kirche und unsere Gesellschaft ihren neuen Ort zugewiesen, um das Leben als ein gastfreundliches Haus der Begegnung aller mit allen zu gestalten. Die Sterndeuter haben sich sprichwörtlich auf einen Exodus eingelassen, sich mit einer Hoffnung aufgemacht, sind in Bewegung geraten, um Gottes Verheißungen zu folgen und diese in einem Menschen erfüllt zu finden, der „Gott mit uns“ heißt. Das lehrt uns das heutige Fest mit zwei Ausrufezeichen: Gott ist in jedem Menschen zu finden! Gott ist nicht neben der Welt oder gar über der Welt, sondern ganz klar und unmissverständlich in der Welt und für die Welt zu finden! Mit der Anbetung der Sterndeuter neigen wir uns nicht nur vor Gott, der in Jesus

als Mensch bei uns ist, sondern geben eine Sympathieerklärung als Freundschaftserklärung an alle Menschen ab, um als Kirche mit Jesus Christus und in seiner Gesinnung unseren Weg durch diese Welt zu gehen. Niemals weltflüchtig und auf Grenzen bauend, sondern bewährt in der Tugend der Welttüchtigkeit. Das ist keine Einladung zur Verweltlichung der Kirche und ebenso auch nicht der Verkirchlichung der Welt, sondern missionarisches Christsein in der Welt von heute. Unser Glaube als Vertrauen auf Gott lehrt uns, dass die Entgrenzung der Welt auf die Freiheit der Menschen hin ihren Grund im Evangelium hat, durch das Gottes Liebe alle Menschen erreichen will, weil alle Miterben sind und teilhaben an der Verheißung durch das Evangelium (vgl. Eph 3,6). Die Antwort Gottes auf die Suche des Menschen nach Heimat lautet: Gottes Welt ist unsere Welt – und die ist grenzenlos! Amen.